

NIEDERDEUTSCHES HEIMATBLATT

Mitteilungsblatt der Männer vom Morgenstern
Heimatbund an Elb- und Wesermündung e. V.

März 1976
Nr. 315



Dichter und Philologe in Otterndorf

Vor 150 Jahren starb Johann Heinrich Voß

Das Jahr 1976 ist, wenn man so will, ein Johann-Heinrich-Voß-Jahr. Am 29. März ist es nämlich 150 Jahre her, seit der große Philologe, Dichter und Übersetzer 75jährig in Heidelberg verstarb. Dem Gebiet zwischen Elb- und Wesermündung ist der streitbare Geist Voß', Sohn eines kleinen mecklenburgischen Landwirts, durch seine Wirksamkeit als Rektor der Otterndorfer Lateinschule (1778—82) verbunden.

1969 verfaßte und veröffentlichte der frühere Otterndorfer Mittelschulrektor Emil Meineke, sozusagen Voß' Amtsnachfolger und inzwischen gleichfalls nicht mehr unter den Lebenden, einen kleinen Aufsatz über Voß und Otterndorf. Mit freundlicher Erlaubnis von Frau Meineke wird dieser Text nachfolgend abgedruckt.

Hingewiesen werden darf hier auch darauf, daß der Kreis Land Hadeln in Verbindung mit der Stadt Otterndorf und der Kranichhaus-Gesellschaft e. V. am Vormittag des 30. April 1976 in der Aula der Otterndorfer Johann-Heinrich-Voß-Schule eine Gedächtnisfeier abhalten wird. Den Festvortrag, der Voßens Otterndorfer Wirken besonders berücksichtigt, hält Dr. Günter Hantzschel aus München. Dieser junge Gelehrte habilitierte sich kürzlich mit einer Arbeit über Voß und bereitet derzeit eine kritische Gesamtausgabe der Werke von Voß und eine Brief-Edition des berühmten Mecklenburgers vor. Zum Zeitpunkt der Otterndorfer Voß-Feier wird die sogenannte Voß-Stube, d. h. einige überlieferte Erinnerungsstücke inkl. Mobiliar, aus dem früheren Otterndorfer Wohnhaus des Gelehrten in das Kranichhaus überführt werden, dem Voß persönlich verbunden war, und in dem sie besser zur Geltung kommen soll. Mit „Voß und Otterndorf“ beschäftigt sich auch S. 4 dieser Nummer des „Niederdeutschen Heimatblatts“. Dort werden wenig oder bisher ganz unbekannte Äußerungen und „Produkte“ von Voß und einem Zeitgenossen dargeboten. R. L.

Johann Heinrich Voß in Otterndorf

An vier Sonntagen im Oktober und November dieses Jahres stand die Odyssee auf dem Programm des 2. Deutschen Fernsehens. Viele Zuschauer wurden dabei gewiß an ihre Schulzeit erinnert, als die aufregenden Abenteuer des Odysseus auf dem Bildschirm erschienen. Wenn diese Sendung in manchen Zeitungen auch kritisch beurteilt wurde, bleibt eine Leistung besonders hervorzuheben, die des Sprechers Leonard Steckel, der die entsprechenden Verse der Odyssee von Voßens Übersetzung vorlas. Hier wurde der Unterschied zwischen dem gedruckten und dem gesprochenen Wort deutlich, und man kann verstehen, daß Goethe und Schiller, die den Voßischen Homer anfangs noch als „undeutsch und zu ängstlich“ abgelehnt hatten, zu lautestem Beifall angeregt wurden, als Voß ihnen in Weimar einige Verse persön-

lich vortrug. Herder glaubte Homer selbst zu hören. Ähnlich begeisterte der Schauspieler Hugo Jäger seine Zuhörer, als er zur Feier des 200jährigen Geburtstages von Voß den 9. Gesang in der Aula der Johann-Heinrich-Voß-Schule in Otterndorf frei vortrug.

Die Otterndorfer waren bei dieser Sendung gewiß ein wenig stolz, denn die Übersetzung der Odyssee ist ja in ihrer Stadt entstanden. Als Voß am 25. Oktober 1778 in diese Stadt einzog, brachte er schon große Teile seiner Übersetzung mit, aber hier vollendete er sie und ließ sie 1781 „auf Kosten des Verfassers“ drucken. Schon vor ihm hatten zwei Bundesbrüder des Göttinger Hainbundes eine Übersetzung versucht: Bürger wählte den fünffüßigen Jambus, Stolberg den Hexameter des Homer. Den Kranz zu erringen, blieb Voß vorbehalten.

Er war Dichter und Philologe in einer Person und besaß einen eisernen Fleiß. Zu Gebote stand ihm ein gründliches Wissen und philologische Genauigkeit, die bis auf den Tüftel nichts gering achtete. Er war erfüllt von einer begeisterten Liebe zum klassischen Altertum. Dazu kam ein ausgeprägtes Gefühl für Rhythmus. Der Hexameter hatte sich ihm so tief eingeprägt, daß er ihm selbst im täglichen Leben ungewollt von den Lippen

kam. Als eines Tages sein Nachbar auf der Suche nach einem entlaufenen Schwein an seinem Hause vorbeilief, rief er ihm zu: „Siehste, da löppt et ja hen, dat olle dat schiettrige Biest datt.“ Auch seine Gattin, die lebenswürdige Ernestine, blieb davon nicht unberührt. So lud sie Goethe in Hexameterversen zum Punsch ein.

Voß besaß einen entschiedenen Zug zum Realen, zum Naiven, zur Natur. In Otterndorf lernte er zuerst das Meer kennen, eine günstige Voraussetzung für die Übersetzung des Meeresepos Odyssee. Man meint, in der Deutschen Odyssee das unmittelbare Rauschen des Meeres von ferne zu vernehmen, wenn der Übersetzer von dem dunkelwogenden, weithinflutenden, dem hochaufwogenden Weltmeer spricht. Um zu sehen, wie die Felsstücke, die der Cyklop dem Schiff des Odysseus nachschleuderte, gewirkt hätten, warf er Steine in die Elbe. Einen Jugendfreund, den Kapitän Müller in Stade, befragte er über den Bau des Floßes im 5. Gesang. Als er bei der Forschung über das homerische Haus nach langem Suchen die Lage der Seiten- und Hintertüre gefunden zu haben glaubte, eilte er in der Dämmerung zu seinem Freunde Schmeelke, ihm die Nachricht zu bringen. Die frohe Mär verbreitete sich weiter und drang auch zum Oberamtman. Der

aber konnte sich nichts anderes denken, als daß im Rektorhause eine seit langer Zeit verborgene Tür zum Vorschein gekommen sei, und verfehlte nicht des Abends im Konzert, dem Rektor zu der Entdeckung seinen biederer Glückwunsch abzustatten.

Sorgfältig prüfte Voß jedes Wort nach seiner Bedeutung, jeden Satz nach seinem Sinn, das Ganze nach Wohlklang, Ton und Klangfarbe. 14 Tage benötigte er zur Übersetzung der acht Sisyphusverse, bis ihm ihre jetzige berühmte Fassung gelang.

„Auch den Sisyphus sah ich von schrecklicher Mühe gefoltert, Einen schweren Marmor mit großer Gewalt fortheben. Angestemmt, arbeitet er stark, mit Händen und Füßen, Ihn von der Au aufwühlend zum Berge. Doch glaubt er ihn jetzt Auf den Gipfel zu drehn: da mit einmal stürzte die Last um, Hurtle mit Donnerepolter entrollte der tückische Marmor. Und von vorn arbeitet er, angestemmt, daß der Angstschweiß Seinen Gliedern entfloß, und Staub sein Antlitz umwölkte.“

Manches erregte Bedenken und schreckte ab. Durfte der „göttliche Sauhirt“ und die „erdgelagerten Schweine“ einziehen in die Hallen deutscher Poesie?

Die Übersetzung der Odyssee vollendete Voß im Jahre 1781. „Das soll uns auch einen hübschen Schilling einbringen“, hatte er seiner Braut am Beginn seiner Arbeit geschrieben. Um einen möglichst hohen Gewinn aus seiner Arbeit zu erzielen, wollte er das Werk auf eigene Kosten drucken lassen. Als die Drucklegung nun beginnen sollte, fanden sich nicht genug Subskribenten. Zu den vielen Mühen kam nun die Aussicht, erfolglos gearbeitet zu haben. Das Papier war gekauft. Mitleidig erhob sich Gleim, es ihm abzukaufen, um seine Fabeln darauf drucken zu lassen. Schließlich fand sich ein Ausweg. Durch Weglassung des beabsichtigten Kommentars konnte der Preis des Buches von 2 Talern in Gold auf 1 Taler 8 Groschen herabgesetzt werden. Darauf fanden sich bald über 1000 Subskribenten, der Druck war damit auch wirtschaftlich gesichert.

Einige Exemplare dieser Erstausgabe gehören zu den Kostbarkeiten der kleinen Bücherei der Voßstube in Otterndorf. Dort ist auch noch der kleine Wandschrank erhalten, in dem Voß seine Arbeiten aufzubewahren pflegte. Darüber ist eine Konsole mit der Büste Homers angebracht. Diese Konsole, von Hermann Allmers gestiftet, trägt die Inschrift: „Voß, nachdichtend den Sang vom edlen Dulder Odysseus, Barg den herrlichen Schatz hier im bescheidenen Schrein.“

Voßens Odyssee und die kleine Stadt Otterndorf werden im Gedächtnis des deutschen Volkes immer in Zusammenhang gebracht werden.

Emil Meineke



Angenehme Stunde bei Herrn Voß

Aus bislang unveröffentlichten Briefen von Johann Heinrich Voß an Göckingk

In der Geschichte des Landes Hadeln und seiner kleinen „Hauptstadt“, die, aus überregionaler Sicht betrachtet, nicht sonderlich ereignisreich war, bildete der knapp vierjährige Aufenthalt (1778—82) von Johann Heinrich Voß zweifellos einen Höhepunkt. So fiel und fällt etwas vom Glanz einer großen Epoche der deutschen Geistesgeschichte und Literatur auch auf die „kleine Landstadt“ an der Medemmündung und auf ihr Hinterland.

Gerade in diesen Tagen kommt ein Buch auf den Markt, das bislang unveröffentlichte Briefe von Voß vorstellt: „Johann Heinrich Voß, Briefe an Göckingk 1775—1786“, herausgegeben von Gerhard Hay und erschienen im Beck-Verlag, München, (Göckingk war ein zeitgenössischer Literat). Aus zweien dieser Briefe soll hier zitiert werden:

„W.(andsbeck), 23. Sept. 78

Mein liebster Freund,

Ich bin selbst nach Otterndorf gereist, habe gesehen und gehört, und die Stelle angenommen. Es kam mir vor, als ob ich die Vorlesung versuchte, wenn ich sie nicht annähme, da sich alles ohne mein Zutun so gefügt hätte. Die Stelle trägt 400 mk fixum, zwischen 100 und 200 mk Leihengeld, und jeder Schüler giebt, die Martins- und Neujahrsgeschenke mitgerechnet, jährlich 20 mk. Das Haus liegt sehr bequem, hinten ein schöner schattlicher Garten mit einer Laube, woraus ich über die Medem (einem kleinen schiffbaren Fluß) ins freie fruchtbare Feld hineinsehe; es muß aber noch ziemlich viel darin gebaut werden. Der jetzige Rector nimt viele Schüler mit, doch bleiben wenigstens 10 übrig, und einige kommen noch. Kurz, ich kann leben. Der Ort ist sehr wohlfeil, und das Land Hadeln genießt vor den übrigen Hannövr.(ischen) Provinzen besondere Freiheiten, die sich bis auf den Rector erstrecken.

Ich kann die Schulordnung nach meinem Gefallen ändern. Meine Klasse habe ich ganz allein, und die Aufsicht über des Correct(ors) und Cantors Klasse. Öffentliche Stunden sind gewöhnlich 5, Mittw. und Sonnab. 3, und Privatstunden hängen gänzlich von mir ab, und werden besonders bezahlt. Die Leute, die ich gesehen habe, sind gradeweg, ehrlich und frei. Der Reichtum des Landes ist Ackerbau und Viehzucht, die Bauern sind die Vornehmsten, Edelleute giebt's gar nicht. Ich habe 2 von meinen Patronen, die ebenfalls Bauern waren, besucht, und mich herzlich an dem patriarchalischen Leben ergeht. Es scheint, als wenn ich den Leuten auch nicht misfalle; sehr vieles thut hierbei mein bißchen Plattdeutsch. Das Schlimmste für mich ist, daß so viele Köpfe sich vereinigen müssen, wenn etwas geschehn soll; denn oft sagt einer bloß darum Nein, weil der andere Ja gesagt hat, ob sie gleich beide einerlei wünschen. Doch ich sehe die Stelle wie eine Stufe zu beßern an, und will mich gerne ein wenig geniren. Die Unruh, worin ich jezo bin, ist ziemlich groß; da soll noch dieß und das fertig sein, und in 14 Tagen, höchstens 3 Wochen muß ich antreten ...

„Otterndorf, den 11. Nov. 1779.

Glück zu, mein lieber Göckingk,

... Meine Ernestine hat den 29 Oct. ohne Subscrip- und Pränumeration ein fleischernes Opus edirt, das Händ' und Füße hat. Es ist ein dicker haarichter Bube, und ich habe ihm den Namen seines Großvaters Johann Heinrich gegeben. Die Müzen, die Friz nach 6 Wochen getragen hatte, waren ihm zu klein; und Friz hatte schon ein artiges Köpfchen. Dafür hat er aber auch Angst gekostet. Jezt fängt das liebe Weib an, sich etwas zu erholen.

Aber der Junge hat mit der ersten Milch so viel Ungemach eingesogen, und sich obendrein erkältet. Ernestine wollte lieber ein Mädchen haben, um ihr den Namen meiner einzigen Schwester, die neulich gestorben ist, zu geben. Aber nun hat sie den Jungen desto lieber, weil sie glaubt, daß ihm Unrecht geschehn sei. Selbst meine alte Mutter, die vorher durch nichts zu trösten war, erholt sich jetzt an ihrem kleinen Heinrich.

— Ich schreibe dies vor dem Wochenbette, und habe eben eine halbe Stunde mit dem Kleinen, und dem Großen, der ihn immer purrt, zu thun gehabt ... Ich habe jetzt die Schule im Hause; denn auf der Klasse wars nicht mehr auszuhalten. Nun da die Provisoren sehn, daß es mein Ernst ist, in keinem Stalle zu dociren, haben sie sich endlich entschlossen, einen neuen Fußboden zu geben, und die Wände ausschmieren und anschmieren laßen. Es sind reiche Filze, die Hadelers Marchbauren, und wenn man ihrem Stolze nachgiebt, ganz unerträglich. Aber sie laßens denn auch geschehn, wenn man ihnen die Stirne bietet. Vom Leichengehn habe ich mich

schon frei gemacht, weil ihnen das Großthun nicht erlaubt, die Leichen zur gesetzmäßigen Stunde zu bringen. Jezt haben wir doch wieder Regen und Wind, dann leben wir hoch in Hadeln und in Wursten! ...

Sehr schön kontrapunktiert werden diese Auslassungen durch einen Bericht, den der damalige Kieler Philosophie- und Mathematik-Professor Johann Nicolaus Tetens gab, und in dem es u. a. heißt:

„In Otterndorf machte ich mir eine angenehme Stunde bei Herrn Voß, der hier Rektor bei der Schule ist (das war 1780), und unterhielt mich einmal von etwas anderem als von Deichen und Stackwerken. Er ist hier gar nicht unzufrieden und auch als Gelehrter nicht so isoliert als man's glauben sollte ...“ (Aus: Joh. Nic. Tetens, Reisen in die Marschländer an der Nordsee, zur Beobachtung des Deichbaus, in Briefen. Bd. 1, Leipzig 1788).

Für dieses „Sich nicht ganz unwohl Fühlen“ in Otterndorf spricht auch ein von Voß verfaßtes originelles Gedicht, das er dem im Kranichhaus wohnenden Kaufmann und späteren Bürgermeister Johann Hinrich Ra-

dieck (1747—1822) zu dessen Hochzeit widmete. Vossens kleine Söhne Fritz und Heinrich trugen es dort am 16. 8. 1781 vor:

Fritz

Sieh, Heinrich, sieh! Da sitzt die Braut! Magst Du die Braut wohl leiden?

Heinrich

Ja, wackre, schöne süße Braut!

Ich mag Dich gerne leiden.

Fritz

Und sieh, da sitzt der Bräutigam

der lieben Henriette.

Heinrich

Was ist das, Fritz, ein Bräutigam?

Fritz

Der geht mit ihr zu Bettel!

Und blühen die Bäum' im andern Jahr

(Das ist Dir keine Fabel!)

Burr, kommt des Nachts der Adebar

und hat ein Kind im Schnabel!

Heinrich

Und legt es in die Wiege dann

und eine große Tute

voll Mandeln und Rosinen dran,

auch eine blanke Rute!

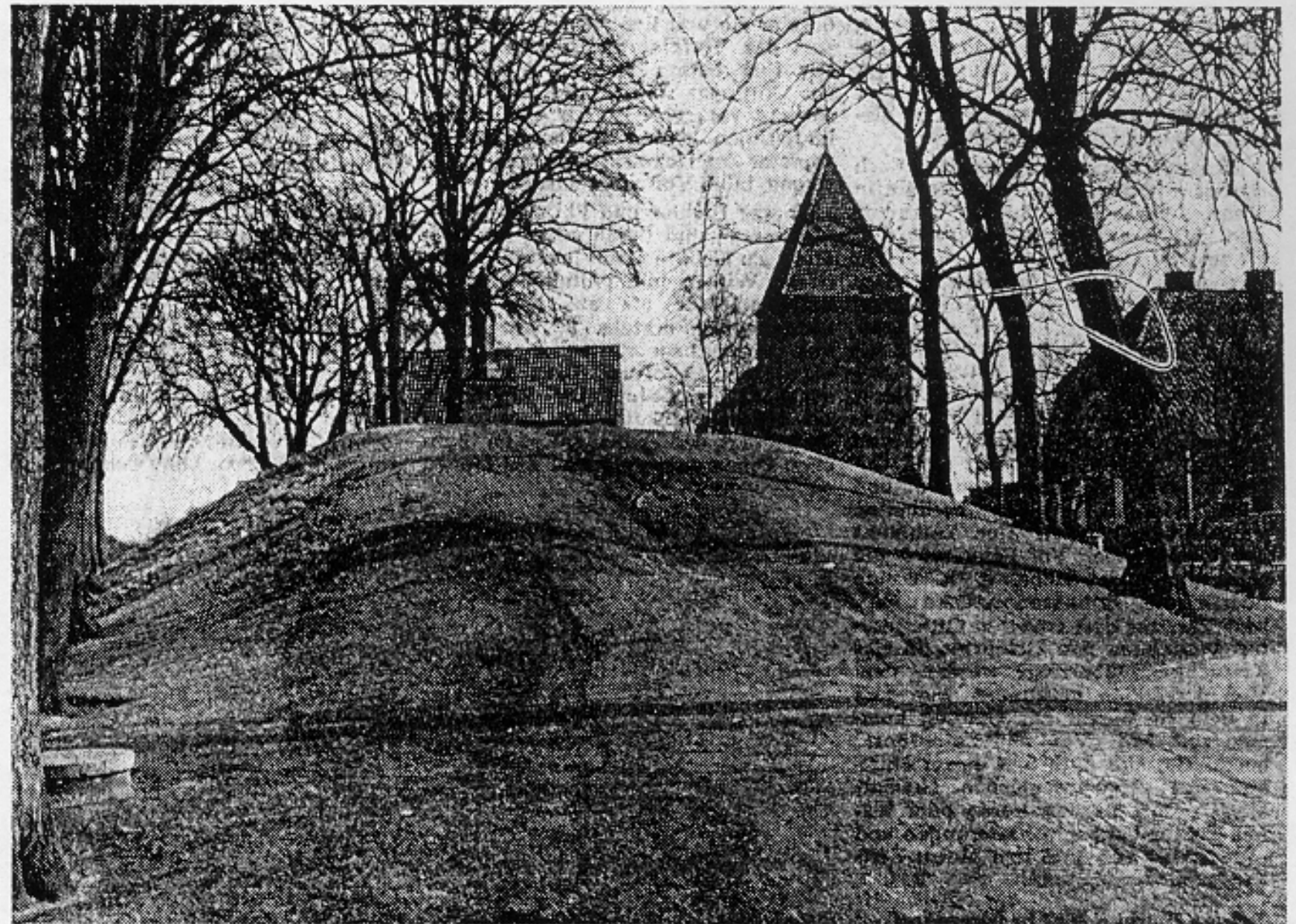
Fritz

O fi, mit solchem Schnack wird ja

die Zeit unnütz verschwendet!

Fortsetzung Seite 3

Beachtenswertes im Land zwischen Elb- und Wesermündung



Der Wulsdorfer Jedutenberg, in unmittelbarer Nähe der vermutlich aus dem 12. Jahrhundert stammenden und dem heiligen Dionysius geweihten romanischen Feldsteinkirche des südlichen Bremerhavener Stadtteils gelegen, zählt in unserer mit Anhöhen nicht eben reich gesegneten Region zu einer Gruppe künstlicher Erhebungen, deren Geschichte und selbst deren Namen bis heute nicht exakt geklärt sind und darum immer wieder zu mancherlei Deutungen Anlaß boten. Offenbar sind der Paschberg in Langen, der schon vor der Jahrhundertwende abgetragene Butteler Berg an der Batteriestraße in Lehe (dessen Verlust einst der junge Dr. Jan Bohls so sehr beklagt hat) und der sagenumwobene Tür-Lürs-Berg in Bramstedt, auf dem die dortige Jakobuskirche steht, ebenfalls als Jedutenberge anzusehen.

Der eigenartige Name allein hat zu mancherlei Spekulationen über die Bedeutung dieser Hügel geführt. Da gibt es beispielsweise die Erklärung, diese zumeist in zentraler Lage des Dorfes aufgeworfenen Erhebungen hätten als Sammelplatz in Notzeiten gedient. Hier wären dann die wehrfähigen Männer mit dem friesischen Ruf „Tie utal“ (Zieh aus!) verabschiedet worden. Aber auch als Wachtberge könnten sie gedient haben, besonders in Jahrhunderten, in denen Gefahr von See her drohte, so z. B. zur Zeit der bekannten Normanneneinfälle des 9. und 10. Jahrhunderts. Ebenso ist die Ansicht geäußert worden, auf diesen künstlichen Hügeln hätten in vorchristlicher Zeit „steinerner Monumente heidnischer Götzen“ — Jeduten — gestanden, zu denen man wallfahrte und denen man Opfer darbrachte. Vielleicht handelte es sich hier ur-

sprünglich einfach um den Lärm- und Freudenberg des Ortes; jedenfalls hat man auch versucht, „jeduten“ als zweiteiliges Zeitwort zu erklären, zusammengesetzt aus dem niederdeutschen „Lewen“ (lärmen) und „Duten“ (tuten, blasen).

In der Erinnerung ist vielen lebenden Wulsdorfern in der Tat ihr Jedutenberg, auf dem sogar für einige Jahrzehnte ein Ehrenmal für die Gefallenen des Krieges 1870/1871 gestanden hat, als ein Freudenberg geblieben, weil er ihnen in ihrer Kindheit zur Winterszeit eine herrliche Gelegenheit bot, Rodelfreuden zu genießen. Ob jedoch endgültig das Geheimnis um den Jedutenberg und seine Geschichte gelüftet werden kann, muß die Zukunft lehren, wenn vielleicht die Spatenwissenschaft der Sache einmal auf den Grund gehen wird.

HEH

Vom einstigen Hymensee

Ehemals großer Moorsee bei Hymendorf verlandete durch Kultivierung

Betrifft man die im Jahre 1829 gegründete Moorkolonie Hymendorf (Landkreis Wesermünde), am westlichen Dorfeingang, so erblickt man bald zur Rechten gute, etwas tiefer liegende Weiden. Vor vielen Jahrzehnten bildete dieses Gebiet eine große Wasserfläche, den Hymensee, der jetzt längst verschwunden ist und von dem gegenwärtig keinerlei Konturen erkennbar sind. In guter Erinnerung ist er nur noch den älteren Einwohnern. Sie erzählen, daß die jetzigen Weiden früher in Regenzeiten und zur Zeit der Schneeschmelze oft überflutet und sehr wasserreich waren. An frostreichen Wintertagen bot der See eine ideale Eisfläche, auf der man sich gern mit Eis- und Schlittschuhlauf vergnügte. Hymendorfs erste Ansiedler hielten den See für unergründlich, da sein trübes und tiefbraunes Wasser den Blick nicht auf den Grund gelangen ließ und ein ins Wasser getriebener „Bindebaum“ von 25 Fuß Länge, wie mir ein Einwohner erzählte, nicht auf den Grund stieß.

Die Tiefe wurde jedoch überschätzt. Soweit genaue Messungen über andere Hochmoorseen vorliegen, sind laut einer Mitteilung von Dr. Tacke (Moorversuchstation Bremen) Tiefen von über fünf Meter bislang nicht festgestellt worden. Manche für sehr viel tiefer gehaltene Moorseen erwiesen sich, wenn sie bei der Kultivierung angeschnitten und abgelassen wurden, als flache, allerdings stark mit Moorschutt angefüllte Mulden. Manche Hymendorfer nannten den Hymensee „Waskediek“, hochdeutsch Wäscheteich. Diese Bezeichnung ist so zu erklären, daß in den ersten Jahrzehnten nach der Gründung der Moorkolonie die in der Nähe des Sees wohnhaften Hausfrauen unsaubere Wäschestücke im Hymensee wuschen und reinigten.

Im Buch „Der Landkreis Wesermünde“ ist unter der Nr. 56 gezeigte Karte der Kurhannoverschen Landesaufnahme (Blatt Dorum) aus dem Jahre 1768 der einsam gelegene Hiemensee deutlich als Moorsee am Westrand des Hymenmoores, unmittelbar südlich der jetzigen Dorfstraße, zu erkennen. Er grenzt an weite Heideflächen. Auf der genannten Abbildung

sieht man noch zwei weitere, jedoch kleinere Randmoorseen, die heute gleichfalls verschwunden sind. Bei dem am Nordrand des Hymenmoores gelegenen See handelt es sich um den Halensee (bei Pratje um 1790 „Holen-See“, bei Papen 1847 „Hahlen-See“). Moorforscher bezeichnen die Moorseen auch als Mooraugen, Seeblicke, Kolke oder Blänken. Wenn sie verlanden, spricht man vom Erblinden des Moorauges. Man sagt: „Das Moor schließt seine Augen.“

Ein Teil des überschüssigen Hymenseewassers floß durch schmale Rinnsale (Hochmoorbäche) zeitweilig am Randgehänge des Moores ab. Am Westrand gab es zwei solcher Rinnsale. Eins floß nach Norden, das andere nach Südosten. Der in nördlicher Richtung fließende Wasserlauf soll ein Zufluß des Neuenwalder Mühlenbachs, auch Beek, an anderen Stellen Westerwedel genannt, gewesen sein. An diesem stand früher, vermutlich nahe der Kirche, eine vom Probst erbaute Wassermühle, die bis zum Jahre 1784 erwähnt wird und deren Name erstmalig im Jahre 1334 in der Verlegungsurkunde des Klosters von Altenwalde nach Neuenwalde auftaucht. Dieser Ort hieß damals Nigenwolde am Flusse Westerwedel. Das Kloster war bereits im Jahre 1219 von den Edelherren von Diepholz in Midlum (Land Wursten) gegründet und 1282 von dort nach Altenwalde, das damals Wolde hieß, verlegt worden.

Der nach Südosten zunächst in Richtung Knüppelholz verlaufende Moorbach floß, wie es heißt, weiter „durch den entwässerten Fickmühlen-Teich und Fickmühlen-Bach in die Aue und so weiter in die Medem nach Otterndorf“, also zur Elbe hin. Dieser Bach hatte dorthin sein natürliches Gefälle, weil das Hymenmoor nach Südost die stärkste Abdachung aufwies. Auch ist von einem alten Graben die Rede, der im Süden des wilden Hymenmoores am Herrschaftlichen Knüppelholz und der Debstedter Gemeinheit hinausläuft, dann die Chaussee zwischen Drangstedt und Debstedt durchschneidet, in den ehemaligen Neumühlenbach und in das Halfleeth tritt und endlich durch das Marschkamper und Elmloher Siel in

die Geeste mündet und somit zur Weser fließt. Mithin liegt das Hymenmoor im Randbereich der sehr schmalen Wasserscheide Elbe/Weser, die in Richtung Knüppelholz—Drangstedt verläuft.

Die zunehmende Kultivierung des Hymenmoores legte den See allmählich trocken; er verlandete. Die Uferländer mit ihren vermutlich am See vorhandenen Schilfbeständen wurden von Jahr zu Jahr höher und boten Jägern in der damaligen Zeit bequeme Verstecke für die eifrig ausgeübte Jagd auf Wasservögel, besonders wilde Enten, die in großen Mengen erbeutet sein sollen. Bekanntlich suchten Wildenten, Bekassinen und andere scheue Wasservögel seinerzeit gern die einsamen und so stillen Hochmoorgewässer auf, da sie hier nur selten gestört wurden.

Da stratigraphische (schichtenkundliche) Untersuchungen des vormaligen Seengebiets bisher nicht erfolgten, läßt sich mit Bestimmtheit nichts über die Entstehung des Sees sagen. Wahrscheinlich hängt sie mit der Hochmoorbildung zusammen, indem Wassermengen allmählich durch das Anwachsen des Moores nach den im Südwesten gelegenen höheren Sand-schichten gedrängt wurden. Es ist auch möglich, daß der See durch die Ansammlung von Regenwasser entstand, das aus dem umgebenden Moorgelände an einer hier befindlichen vertieften Stelle der Mooroberfläche zusammenfloß, also ein Sammelbecken von überschüssigem, vom Moorboden nicht festgehaltenem Niederschlagswasser, wozu auch das Schneewasser zählt. Aus diesem Grunde ist erklärlich, daß im See kein Fischreichtum vorhanden war, Fische sich daher selten darin fanden. „Der Hiemen-See, zwischen Debstedt und Neuenwalde, ist gar nicht sonderlich fischreich“, so schreibt J. H. Pratje bereits im Jahre 1769 in seinem Heimatbuch „Altes und Neues“, Band 11, Seite 149. Dem Betrachter der älteren Karten fallen die am östlichen Hymensee-Ufer befindlichen Ausbuchtungen auf. Sie verdanken ihr Entstehen dem starken Wellenschlag der in unserer Gegend vorherrschenden Westwinde.

Und wie groß war der einstige Hymensee? Da zahlenmäßige Größenunterlagen nicht vorliegen, kann man aufgrund alter Karten bei Beachtung der angegebenen Maßstäbe ziemlich genaue Angaben darüber machen. Sowohl die Karte der Kurhannoverschen Landesaufnahme um 1764 (Topographische Karte 1:25 000) wie auch die im Jahre 1829 von Theo Zeldler gezeichnete Karte weisen eine ziemlich gleiche Größe des Seengebiets von rund 120 Morgen = 300 000 m² auf. Auf der 1879 berichtigten „Reymannschen Spezialkarte“ (1:100 000) wird der Hymensee in einer Größe von etwa 800 m mal 300 m aufgeführt, wonach der See nur noch 96 Morgen = 240 000 m² groß war. Beim Vergleich dieser beiden Größen stellt man fest, daß im Jahre 1879, also genau 50 Jahre nach der Gründung Hymendorfs, die Verlandung des Sees erheblich zugenommen hat. Im Mittelalter, bis etwa Ende des 18. Jahrhunderts, tätigten Falkenfänger am Hymensee einen ergiebigen Falkenfang.

Erwähnt sei auch, was Pratje um 1790 in seiner „Nachricht von dem Amte Bederkesa und den Kirchspielen desselben“ auf Seite 21 schreibt: „Außerdem finden sich in diesem Amte folgende, ziemlich fischreiche und zum Theil mit guten Sandarten versehene Landseen: 1. Der Bederkesaer See. 2. Der Flögelner See. 3. Der Holen-See. 4. Der Dolmer See. 5. Der Ringstädter See. 6. Der Lavener See. 7. Der Selmer See. 8. Die 5 Seen. 9. Der Hiemen See. Bey diesem stellet sich jährlich um Bartholomäi ein Falkenfänger aus Brabant ein. Er giebt eine Recognition (Anerkennung) an die Cammer für die Befugnis, Falcken zu fangen. Er fängt sie mit Hilfe großer Vögel, die Klemmvögel genannt werden, und verkauft sie nach Frankreich. Jährlich mögen 10—12 Stücke gefangen werden. Die Herren Beamten erhielten ehemals, so wie auch der Vogt zu Wehden, jährlich von ihm ein Pfund Pfeffer. Diese aber sind nach der Zeit zu Gelde angeschlagen und in des Amts Register gezogen worden (A. und N., 1. Band, S. 217). Doch ist der Falckenfänger seit einigen Jahren, ich weiß nicht aus welchen Ursachen, nicht gekommen.“

Hans Hitzweibel, Midlum

... bei Herrn Voß

Fortsetzung von Seite 2

Zum Glückwunsch, Heinrich, hat Mama uns beide hergesendet.

Beide

Gott mög euch beiden so wie heut,
in eurem ganzen Leben
Gesundheit, Fried und Einigkeit,
und Wein und Braten geben;
In Glück und Unglück frohen Muth,
Und immer volle Fässer,
Denn volle Fässer sind sehr gut;
Zufriedenheit ist besser!
Nehmt so vorlieb, wir hätten gern
ein bißchen mehr gesungen;
Allein ihr Damen und ihr Herrn,
Wir sind noch dumme Jungen.

Leider gingen die in dem Gedicht (das sich abschriftlich im Otterndorfer Kreisarchiv erhalten hat) ausgedrückten Wünsche nicht in Erfüllung, denn die junge Frau starb schon nach wenigen Monaten, und der Witwer heiratete dann nicht wieder. Als vor einigen Jahren bei Bauarbeiten im Kranichhaus ein „Goldschatz“ zum Vorschein kam, erinnerte man sich an den Zeitgenossen von Voß — denn J. H. Radieck dürfte es gewesen sein, der in der unsicheren „Franzosenzeit“ sein Geld dem Dachboden anvertraute.

R. L.



Nahe dem ehemaligen Hymensee liegt die Hymendorfer Baggerkuhle, „ein Hymensee der Gegenwart“

Ein plattdeutsches Stück um Johann Heinrich Voß in Otterndorf

Es dürfte wenig bekannt sein, daß dem Wirken Johann Heinrich Voß in Otterndorf im Jahre 1892 ein „Plattdeutsches Volksstück mit Gesang in 2 Akten“ gewidmet wurde, das den Titel „Dichter un Buern oder Im Rektoratsgarten zu Otterndorf“ trug und wozu damals C. W. Prase und J. Maas eigens ein Musikarrangement lieferten.

Der Autor war der in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts vornehmlich in Schleswig-Holstein bekannte niederdeutsche Schriftsteller Johann Meyer. Ihm zu Ehren hat man sogar in seinem Geburtsort Wilser (* 5. 1. 1829) ein Denkmal errichtet, das bis heute erhalten ist. Ubrigens hatten Meyer die sozialen Reformideen seiner Zeit und seine Erfahrungen, die er zunächst als Lehrer in Altona und anschließend als Redakteur der „Itzehoe Nachrichten“ gesammelt hatte, zu einer rühmlichen Tat veranlaßt: Im Jahre 1862 gründete er in Kiel für Geistesranke eine Anstalt, deren Direktor er dann bis zu seinem Tode (15. 10. 1904) geblieben ist. Aus seinem dichterischen Schaffen in hochdeutscher und plattdeutscher Sprache, in erster Linie kleinen dramati-

schen Versuchen, ragen die „Gedichte in dithmarscher Mundart“ sowie die freie Übersetzung der alemannischen Gedichte Johann Peter Hebels ins Plattdeutsche hervor.

Ganz genau hat Johann Meyer nun in seinem amüsanten, aber belanglosen Zweakter, in dem Voß und seine Frau Ernestine sowie der bei ihnen zu Besuch weilende Matthias Claudius der Tochter eines reichen, bärbeißigen Otterndorfer Marschbauern zur Heirat mit einem edlen, jedoch armen Schifferknecht verhelfen, beschrieben, wie er sich das Bühnenbild dachte: „Vorgarten des Rektorats zu Otterndorf. Im Hintergrunde ein Staket, resp. eine Mauer, in deren Mitte eine Doppelpforte. Hinter dieser Einfriedigung Gesträuch und Bäume. Rechts nach der letzten Koulisse hinter der Einfriedigung und über sie emporragend das Rektoratsgebäude. Rechts in der letzten Koulisse vor der Einfriedigung eine kleine Pforte nach der im Rektoratsgebäude an dieser Seite befindlichen Küche, und links eine solche nach dem an dem Garten befindlichen Apfelhof führend. Rechts weiter nach vorn ein vier Plätze langer, etwas schräge mit der Ver-

jüngung der Bühne parallel stehender, halbgedeckter Tisch. Über demselben ein Tischtuch, darauf, noch nicht geordnet, Messer, Gabel und einige Teller. An der rechten Seite des Tisches vier Stühle, an der linken eine improvisierte Bank, ein auf zwei Stapeln alter in Schweinsleder gebundener Folianten liegendes, mit einer Wolldecke umhülltes Brett...“

Von dieser improvisierten Bank, bestehend aus aufgestapelten dicken Büchern und einem langen Brett, hat schon Hermann Allmers in seinem „Marschenbuch“ berichtet. Johann Meyer hat jetzt die Begebenheit, daß diese wackelige Sitzgelegenheit während einer kleinen Abendgesellschaft unter einem klütengenährten, schwergewichtigen Hadler zusammenbrach, geschickt in die dramatische Handlung eingebaut. — Bekannt ist sogar die erste Rollenbesetzung dieses Stückes, das 1892 unter der Regie von Adolf Dombrowski mehrere Aufführungen in Sahlmanns Tivoli in Kiel erlebte.

Der Text eines Liedes, das Johann Meyer den Wandsbecker Boten Matthias Claudius vortragen läßt und zu dem die übrigen Partygäste den Kehr-

reim singen, mag hier zum Schluß als kleine Kostprobe wiedergegeben sein:

„Claudius:
Kurz nur war mein Reisepfad.
Bin gar nicht weit gekommen. —
Zu Otterndorf im Rektorat
hab ich Quartier genommen.
Alle:
Da hat er gar nicht übel,
gar nicht übel, gar nicht übel dran getan!
Erzähl er nur weiter, Herr Urian!
Claudius:
Da sitz ich nun mit frohem Sinn
und streb nicht mehr ins Weite
und nahm mir die Frau Rektorin
an meine grüne Seite.
Alle:
Da hat er gar nicht übel...
Claudius:
Doch jetzt ist auch mein Lied schon aus.
Mir fiel was ein soeben.
Nun bitt ich, auf die Frau vom Haus
die Gläser zu erheben.
Alle:
Da hat er gar nicht übel,
gar nicht übel, gar nicht übel dran getan!
Erheben wir die Gläser und stoßen an!“
Heinrich E. Hansen

Umschau

Rote Liste der in Niedersachsen gefährdeten Vogelarten

Kürzlich hat das Dezernat Naturschutz, Landschaftspflege, Vogelschutz des Niedersächsischen Landesverwaltungsamtes in Hannover, Richard-Wagner-Straße 22, die zweite Fassung eines achtseitigen Faltblattes herausgebracht, auf dem die in neuerer Zeit besonders bedrohten Arten bzw. Unterarten der Vogelwelt verzeichnet sind. Diese Liste wird alle zwei Jahre erscheinen; ihr übergeordnet sind die Roten Listen für die Bundesrepublik Deutschland und Europa. Diese Roten Listen dienen der Information der Bevölkerung allgemein, als Entscheidungshilfen für Naturschutz- und Jagdbehörden, für Kommunen, für Gerichte und Justizbehörden. Außerdem sollen diese Verzeichnisse als Grundlage für die Aufstellung von Artenschutzprogrammen sowie zur Unterrichtung der Jäger für eine verbesserte Hege gefährdeter jagdbarer Vogelarten herangezogen werden.

Jahreshauptversammlung der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“

In der diesjährigen Hauptversammlung der Niederdeutschen Bühne „Waterkant“ e. V. Bremerhaven konnte der 1. Vorsitzende Hans-Joachim Hinze, der bei den turnusmäßigen Wahlen ebenso wieder das Vertrauen erhielt wie Gitta Wiemken als Schriftführerin und Erika Press als Beisitzerin, über ein außerordentlich erfolgreiches Jahr 1975 berichten. Im einzelnen breitete Vorstandsmitglied Edgar Steinhaus die Bilanz aus: Bei der Klostersatire „Jungfer Eli un de Appelboom“ von Erich Hagemeister, dem Schwank „De Etappenhas“ von Karl Bunje sowie der Komödie „Snieder Nörig“ von Paul Schurek konnten im Kleinen Haus des Stadttheaters mehr als 9000 Besucher gezählt werden; dazu kommen noch etwa 2000 Besucher, die sich den sommerlichen Herdabend mit der Komödie „Grot Spektakel bi de Fierwehr“ von Fritz Wempner im Geestbauernhaus Spekenbüttel anguckten. Als neue aktive Spieler wurden endgültig Ernst Ahlers, Karl-Heinz Brünjes und Karl-Hans Gebken in die Bremerhavener plattdeutsche Bühne aufgenommen. Mit der Bauernkomödie „De Ver-

schriewung“ von Heinrich Behnken ist im Januar ein glücklicher Start für das Jahr 1976 gelungen. Für Mitte April ist als letztes Stück dieser Spielzeit die Kriminalkomödie „Wat is mit Lisa?“ von Robert Thomas geplant. Die Zusammenarbeit mit dem Stadttheater soll auf Vorschlag von Intendant Ruppel auch auf dem personellen Sektor intensiviert werden. So ist vorgesehen, die Rüpel- oder Handwerkerrollen in Shakespeares „Sommernachtstraum“, dessen Erstaufführung unter der Regie von Volkmar Kamm für den 30. April geplant ist, mit Mitgliedern der „Waterkant“ zu besetzen.

Kleiner Niedersachsensentag 1976

Zur Sitzung von Vorstand und Beirat des Niedersächsischen Heimatbundes e. V. in Hannover, dem sog. „Kleinen Niedersachsensentag“, führen mehrere Beiratsmitglieder der Morgenstern-Region. Nach einem kurzen Bericht des Vorsitzenden, Ministerialrat a. D. Herbert von Geldern, sprachen Museumsdirektor Dr. Ottenjann, Cloppenburg, und Professor Dr. Meckseper, Hannover, über die dringend notwendige Inventarisierung von Baudenkmalen im ländlichen und im städtischen Raum. Es schloß sich eine Diskussion über Vorhaben und Aktivitäten in Niedersachsen nach dem Denkmalschutzjahr 1975 an. Kurzreferate hielten außerdem Regierungsdirektor Luderwaldt vom niedersächsischen Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (Bedeutung von Feuchtgebieten und Maßnahmen zu ihrer Sicherung), Dr. Lindow vom Institut für niederdeutsche Sprache in Bremen (Die Arbeit am Niederdeutschen aus der Sicht des Instituts) und Museumsleiter Dr. Röhrbein, Göttingen (Zur Lage des Museumswesens in Niedersachsen).

Studienfahrten der Cuxhavener und Hader Morgensterner

Für das Jahr 1976 sind folgende Fahrten der Cuxhavener und Hader Morgensterner geplant: 1. Am 28. März durch die Ostemarsch und das Land Kehdingen mit Besichtigung von Gutshöfen. 2. Vom 30. April bis 2. Mai durch das Weserbergland. 3. Am 20. Juni nach Lauenburg und Ratzeburg. 4. Am 8. August zum Schloß Ricklingen und nach Mariensee. Wer an diesen Fahrten interessiert ist, möge sich wegen näherer Einzelheiten und der Anmeldungen an den Leiter dieser Fahrten, Heinrich Schlichting, 2175 Cadenberge, Parkstraße 6, Ruf 0 47 77/273, wenden.

Hauptversammlung der Kranichhausgesellschaft

Am 15. Mai d. J. findet ab 20 Uhr die diesjährige Hauptversammlung der Kranichhaus-Gesellschaft e. V. statt. Versammlungsort sind wieder die „Elbtterrassen“ in Otterndorf-Schleuse, wo 1. Vorsitzender A. Oest über „Otterndorf um 1910“ referieren wird, bevor man sich nach alter Übung der begehrten „Hadler Hochzeitssuppe“ zuwendet.

Naturparke in Niedersachsen

Unter diesem Titel hat das niedersächsische Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, Hannover, Calenberger Str. 2, eine 48 Seiten starke und reichbebilderte Broschüre über die niedersächsischen Naturparke und Großerholungsgebiete herausgegeben, die gute Informationen bietet. Leider wird darin kein vorhandener oder geplanter Naturpark im Regierungsbezirk Stade aufgeführt, während alle anderen sieben niedersächsischen Regierungsbezirke eines oder mehrere solcher Erholungsgebiete aufweisen.

Hermann Allmers und Diederich Hahn in Duhnen

Der Hotelbesitzer Schmarje in Cuxhaven-Duhnen meldete einen interessanten Fund im Fremdenbuch 1896 seines Hotels „Am Meer“ in Duhnen. Die Eintragung belegt, daß der Vorsitzende des Bundes der Landwirte, der Reichstagsabgeordnete Dr. Diederich Hahn aus Osten an der Oste, und der Marschdichter Hermann Allmers aus Rechtenfleth sich vom 2. September bis zum 3. Oktober 1896 in Duhnen zur Erholung aufhielten und im Hotel „Am Meer“ Quartier nahmen. Zum Ende ihres Aufenthaltes schrieb Diederich Hahn folgenden Vers in das Fremdenbuch, den dann Allmers und er unterzeichneten:

„To de Friesen hört de een;
Bi den annern is't to sehn,
Dat he stammt ut Sachsenblott!
So wat güng op Mord und Dod
Woll waleer in oder Tied!
Doch begraben is de Striet!
Dorfür wüllt wi beiden stahn:
Hermann Allmers. Diederich Hahn.
Duhnen, 3. 10. 1896.“

Sturmfluten an der Nordseeküste

Das Kuratorium Deutsches Schiffahrtsmuseum legt soeben im Buchhandel zum Preis von 3 DM eine 44 Seiten starke Broschüre unter dem Titel „Sturmfluten an der Nordseeküste

ste“ vor, für deren Gesamtherstellung Ditzgen & Co. in Bremerhaven verantwortlich zeichnet. Dr. August Dierks, Bremerhaven, und Dr.-Ing. Hans Rohde, Hamburg, schrieben die Texte für dieses Heft, das mit seinen vielen Bildern, Karten und Skizzen einen guten knappen Überblick über die Sturmfluten bis in die allerjüngste Vergangenheit vermittelt.

Schwedenfestungen in Bremen und Verden

Als 7. Band der Bochumer Historischen Schriften „Geschichte und Gesellschaft“ erschien im Pädagogischen Verlag Schwann in Düsseldorf das Werk „Militär und Technik. Schwedenfestungen des 17. Jahrhunderts in den Herzogtümern Bremen und Verden“. Das Buch ist 3330 Seiten stark und enthält viele Skizzen und Pläne. Es handelt sich hier um die erste grundlegende Veröffentlichung, die nicht nur die militärischen Aspekte des Festungsbaus behandelt, sondern vielmehr auch die technischen Voraussetzungen, die finanzielle Basis und die soziologischen Aspekte. Beschrieben werden aus unserer nächsten Umgebung auch das Feste Haus Bederkesa sowie die Carlsburg, die als Idealstadt herausgestellt wird. Preis des Buches: 44 DM.

Beiratssitzung und Hauptversammlung der Männer vom Morgenstern

Auf der letzten Sitzung des Vorstandes wurde beschlossen, die nächste Beiratssitzung am Sonnabend, dem 24. April, 15 Uhr, im Wurster Hof in Dorum durchzuführen. Die diesjährige Hauptversammlung wurde festgesetzt auf Sonnabend, den 22. Mai, 15 Uhr, Insel-Café in Cuxhaven-Duhnen. Den Festvortrag wird Architekt b. n. a. P. L. de Vrieze aus Groningen zum Thema „Neues Wohnen im alten Milieu“ halten.

Das „Niederdeutsche Heimatblatt“ erscheint monatlich als Beilage der Nordsee-Zeitung/Nordwestdeutsche Zeitung. Es kann gesondert bezogen werden zum Preis von jährlich DM 6,—. Druck und Verlag: Nordwestdeutscher Verlag Ditzgen & Co., Bremerhaven, Hafenstraße 140 (Postcheckkonto Hamburg 136 96).

Redaktionsausschuß: Bernd Behrens, Heinrich Egon Hansen, Dr. Rudolf Lembcke und Dr. Burchard Scheper. Anschrift für alle und Beiträge an Dr. Burchard Scheper, Magistrat der Stadt Bremerhaven, Stadtarchiv, 285 Bremerhaven, Postfach 3224.